№ 23 Neue Gartenlaube. 1896

Beilage zum „Danziger Courier“.

Die Kinder des Anarchisten.

Roman
von
Wilhelm Teschen [10]

(Fortsetzung.)

Adeles Wesen und die ganze Lage wirkten so mächtig auf Johnson ein, daß er von seinen Gefühlen übermannt ausrief: „Ja, ich will es nicht länger verhehlen, ich bin Heinrich Nordheim selbst, ich bin Heinrich — Ihr — Dein Bruder!“

Sie sank an seine Brust und weinte.

Nur mit Mühe seiner Stimme Festigkeit gebend, sagte Johnson liebevoll: „Deinen Vorwurf der Hartherzigkeit und des Mißtrauens weise ich mit aller Entschiedenheit zurück, denn schon beim ersten Anblick, beim ersten Zusammentreffen wollten sich meine Arme Dir entgegenstrecken und nur mit großer Anstrengung siegte der Verstand über mein Gefühl.“

„Oh, wie Ihr Männer Euch beherrschen, wie ihr hinter einer ruhigen oder rauhen Außenseite Eure Gefühle verbergen könnt! Mit meiner Ruhe und Selbstbeherrschung war es sofort vorbei, als mein Pflegevater mir seine Mutmaßung mitteilte.“

Johnson suchte die sehr Erregte zu beruhigen und meinte schließlich: „Wir müssen unser Geheimnis streng bewahren, wir müssen also schweigen gegen jeden, selbst gegen Deinen Pflegevater, der gute Mann ist mir zu alt und zu schwatzhaft.“

„Schweigen gegen meinen Pflegevater? Das ist mir unmöglich! Gegen jeden will ich schweigen, nur nicht gegen ihn. Es würde mir auch nichts helfen, er würde es mir an den Augen, am Gesicht ablesen.“

„Nun denn, in Gottesnamen, so mag er es erfahren, aber sonst kein Mensch in der Welt; es handelt sich nicht nur um meinen und Deinen Namen, es handelt sich auch um das Glück meiner Braut.“



Der Excelsior.

Adele erschrak bei den letzten Worten und mit Besorgnis und leichtem Vorwurf erwiderte sie: „Wie konntest Du als Heinrich Nordheim es wagen, um die Tochter des Mannes zu werben, dessen Ehrgeiz und Sittenstrenge stadtbekannt sind? Ich muß gestehen, ich fasse es heut noch nicht, daß er seine Einwilligung zu meiner Verlobung mit seinem Sohn gegeben hat. Wäre er nicht so ein ehrenhafter Mann, ich würde seiner Einwilligung und meinem Glück mißtrauen.“

Es huschte leise etwas Eigentümliches, etwas Scherzipöttisches über Johnsons Gesicht und es klang beinahe wie Uebermut als er sagte: „Aber ich begreife es. Du kannst Deines Glückes ungestraft Dich erfreuen.“

Adele bemerkte sehr wohl das Eigentümliche in seiner Miene und in seinem Ton und sie stellte sofort eine entsprechende Frage, welche aber Johnson lächelnd mit den Worten beantwortete: „Ich weiß, daß der Herr Kommerzienrat gerecht ist.“

Diese Antwort versetzte Adele in noch größeres Erstaunen und sie wünschte nun alles zu wissen, so daß Johnson schließlich bekennen mußte, er hege die feste Ueberzeugung, daß der Kommerzienrat den wahren Dieb kenne.

Adeles Augen glänzten bei diesen Worten vor Freude, Stolz und Genugthuung, und ihre Stimme zitterte vor freudiger Aufregung als sie sagte: „Ah! Er kennt den wahren Dieb! Er weiß also, daß der Name Nordheim frei von diesem Makel ist? Er weiß, daß Heinrich Nordheim unschuldig ist — ah — das ist eine Botschaft, für die ich alle Schätze der Welt hingeben würde. Aber bist Du Deiner Sache auch sicher?“

„Ganz sicher!“

„Dann brauche ich ihm für seine Einwilligung keine außergewöhnliche Dankbarkeit zu bezeigen, dann stehe ich ihm gegenüber nicht als ein Eindringling da, dann erweist er mir keine Wohlthat, die mich beinahe zu Boden gedrückt hätte?“

„Nein, das thut er nicht. Ich werde Dir vielleicht eines Tages die Beweise brin-

gen — Beweise, die Dich sehr überraschen werden."

„Wie sonderbar Du das wieder sagst! Sei ohne Sorge, ich will jetzt nichts weiter wissen, ich will nicht zudringlich sein. Es genügt mir das Bewußtsein, daß der Kommerzienrat den wahren Dieb kennt, er muß also Heinrich Nordheim für einen Märtyrer halten und ich kann ihm freier und freudiger entgegentreten!"

Johnson lächelte vergnügt, reichte der Schwester die Hand zum Abschied indem er meinte: „Es ist Zeit, daß ich gehe, ich vergaß ja ganz meine Schützlinge!"

Nachdem Johnson Adele verlassen hatte, erwartete diese mit großer Ungeduld die Ankunft Waidmüllers, sie brannte vor Verlangen, ihm die große Neuigkeit oder richtiger die wichtige Bestätigung seiner Vermutung mitzuteilen. Endlich kam er und Adele ließ ihm kaum Zeit, Hut und Stock beiseite zu legen, hastig zog sie ihn neben sich auf das Sofa und begann ihren Bericht.

Nachdem Waidmüller diesen aufmerksam angehört hatte, schmunzelte er vergnügt und meinte: „Siehst Du, wie klug der alte Waidmüller war. Es freut mich sehr, daß er auch mich seines Vertrauens würdig hielt. Wir wollen ihn aber auch nicht enttäuschen, wir wollen schweigen und ihn allein handeln lassen. Er ist klug, reich, thatkräftig, so kann's ihm nicht fehlen und er wird alles zu einem guten Ende führen."

Adele nickte froh und zufrieden mit dem Kopf und begab sich in ihr Ankleidezimmer, die Stunde der Probe im Opernhause rückte heran.

Waidmüller aber öffnete seinen alten Schreibtisch und ergötzte sich an den dort aufgehäuften Summen in Goldstücken und Wertpapieren. Er hatte entschieden eine Anlage zum Geizhals.

XIII.

Johnson stieg, nachdem er Adele verlassen hatte, in eine Droschke und ließ sich nach dem Hause des Pfandleihers Fellner fahren. Nach einer kurzen Fahrt hielt der Wagen vor einem alten, großen, finstern Hause in einer abgelegenen Gasse. Das Geschäftszimmer des Wucherers lag im ersten Stockwerk nach einem düstern Hof hinaus, so daß in dem niedrigen und weiten Gemach selbst beim hellsten Sonnenschein nur eine Art von Dämmerlicht herrschte, das auf den Eintretenden unangenehm wirkte, weil man im ersten Augenblick nichts unterscheiden konnte, dagegen fühlte Fellner sich wohl in diesem Halbdunkel, er sah ganz vorzüglich bei diesem Dämmerlicht und er konnte so seine Kunden beim Eintritt gleich unbemerkt genau studieren.

Auch Johnsen stutzte, als er den weiten, unfreundlichen Raum betrat, in dem er anfangs im Hintergrund nur einen langen Tisch und einen großen Schrank erblickte. Erst nach einigen Augenblicken entdeckte er hinter dem Tisch einen Kopf mit weißem Kopfhaar und gelblichweißem Bart. Es sah beinahe aus, als stände der Kopf auf dem Tisch, so tief saß der alte Mann in einem Sessel.

Fellner war ein Greis von zweiundsiebzig Jahren und seine Gesichtszüge waren durchaus nicht hart oder unangenehm, nur die Nase lief in eine sehr unschöne große Spitze zu, wie man diese häufig bei geizigen Leuten findet.

Fellner hätte Menschenkenntnis genug besessen, um sich zu sagen, daß der Ankömmling kein Bedürftiger, kein Bittender sei, auch wenn er nicht bereits gewußt hätte, daß der reiche Amerikaner, von welchem die ganze Stadt sprach und den man ihm eines Tages gezeigt hatte, in seinem armseligen Zimmer stand.

Eine Unruhe erfaßte ihn, er konnte sich nicht denken, was der Millionär bei ihm wolle. Da Fellner nicht wagte, eine Frage an Johnson zu richten, so erklärte dieser den Zweck seines Kommens.

Fellner fühlte sich erleichtert, erhob sich schnell und holte aus dem Geldschrank ein Bündel Schuldscheine hervor. Es stellte sich heraus, daß die Schauspielerin die Höhe der Schuld nicht genau genug angegeben hatte. Johnson zahlte das bare Geld, welches er zufällig bei sich hatte, riß ein Blatt aus einem Checkbuch heraus, füllte den Check aus und zwar auf das Bankhaus A. Reichardt.

„Hoffentlich genügt Ihnen dieser Check auf das Haus Reichardt?"

Der Pfandleiher verbeugte sich mit wahrer Hochachtung und sagte: „Ich habe noch niemals zwei so gute und gewichtige Namen auf einem Zettel zusammen gesehen, Herr Harry Johnson!"

„Sie kennen mich?"

„Ich kenne alle Leute, die Geld haben, und wenn sie sich nur acht Tage in unsrer Stadt aufhalten. Herrn Reichardt kannte ich aber bereits, als er noch kein Geld hatte und er bei mir sich welches leihen mußte."

„Wie, Sie kennen den Herrn Kommerzienrat schon so lange? Das interessiert mich!"

„Hi — hi!" lachte der Wucherer. „Ich kannte den Herrn bereits als Kommis, hi—hi, es ist sonderbar, wie manchmal das Schicksal spielt — jetzt bin ich ein armer Mann im Vergleich zum Herrn Reichardt!"

Johnson zog behäglich den einzigen Stuhl, der sich in dem Raum vor dem großen Tisch befand, an sich heran, ließ sich auf denselben nieder und sagte: „Mich interessiert alles, was das Haus Reichardt anbelangt! Reden Sie offen zu mir, Sie können es ungestraft. Daß Herr Reichardt klein angefangen hat und es zu etwas Großem brachte, das hat er mit mir und vielen andern gemeinsam. So viel ich weiß, hat Herr Reichardt nicht gar so klein angefangen, er besaß zur Gründung seines Geschäfts dreitausend Mark."

Anscheinend ganz harmlos hatte Johnson den letzten Satz gesprochen, der einen so großen Eindruck auf Fellner machte. Ganz erregt fragte dieser: „Woher wissen Sie das? Hat Herr Reichardt Ihnen diese Summe genannt?"

Diplomatisch erwiderte Johnson: „Gesagt hat mir jemand diese Summe, ob Herr Reichardt selbst oder irgend ein andrer, das weiß ich nicht mehr, das ist auch ganz gleichgiltig."

„Doch nicht so ganz, Herr Johnson! So viel ich weiß, verschweigt der Herr Kommerzienrat stets die Summe, mit welcher er sein Geschäft gründete. Hi, hi! Es würde ihm auch schwer werden, nachzuweisen, woher er diese dreitausend Thaler genommen hat."

„Nun, ich denke von seinen Eltern hat er sie geerbt."

Fellner wollte sich beinahe tot lachen, so komisch erschien ihm diese Ansicht. Nachdem er sich von seinem Lachanfall erholt hatte, sagte er: „Verzeihen Sie, aber das klang so komisch, Reichards Eltern waren so arm und nackt wie die Kirchenmäuse. Nein, nein, es schwebt ein Dunkel über dem Gründungskapital. Niemals spricht der jetzige Herr Kommerzienrat gern oder eingehend über die erste Zeit seiner Selbständigkeit.

Mit Freude und Genugthuung sah Johnson, wie das Gesicht des Pfandleihers sich immer mehr und mehr färbte, wie seine Augen immer feindseliger funkelten und er sann darüber nach, wie er den alten Mann noch mehr reizen und noch weiter zum sprechen bringen könnte. Er glaubte das Richtige gefunden zu haben und sagte ganz treuherzig:

„Nicht jeder spricht gern über seine erste, kleine Zeit! Ich war der Meinung, Herr Reichardt hätte sich ein Kapital erspart, so viel ich weiß, hatte er eine gute Stelle bei dem reichen Kaufmann Kleinschmidt."

Fellner lachte grell, höhnisch auf: „Eine gute Stellung? Sehr gut! Fünfhundert Thaler, dabei eine Frau und drei Kinder, von denen eines aus Mangel an Pflege starb. Wie oft habe ich ihm aus der Not geholfen, ich, der arme Pfandleiher, den er jetzt nicht mehr kennt, dem gegenüber er den strengen Sittenrichter spielt. Dem zum Aerger er sein Geld zum billigsten Zinsfuß an arme Leute verleiht! Ah, wenn ich nur Beweise hätte, ich wollte es ihm zeigen, heut noch. Oder finden Sie das nicht sonderbar, daß dieser arme Handlungsgehilfe eines Tages zu mir kommt mit einem Fünfhundertthalerschein — hören Sie, fünfhundert Thaler — um all' seine Sachen wieder einzulösen? Finden Sie es nicht höchst auffallend, daß dieser arme Handlungsgehilfe, der kroh war, zwei Thaler von mir zu erhalten, gleich nach dem Tode Kleinschmidts ein Bankgeschäft eröffnet? Ha, ha, ein Geldgeschäft."

„Sie meinen, er habe das Geld auf eine unredliche Art erworben?"

„Ja, das meine ich! Ja, das ist meine Ueberzeugung."

„Aber wie denn? Sie müssen sich doch eine Meinung gebildet haben, Sie müssen doch einen Grund für diese Meinung haben. Wie konnte er straflos Geld veruntreuen?"

„Dadurch, daß ein andrer für ihn büßte."

„Sie meinen Heinrich Nordheim?"

Erstaunt, erschrocken, beinahe entsetzt starrte Fellner auf Johnson: „Wie? Auch Sie wissen von dem Fall?"

„Ich bin Heinrich Nordheims Freund, ich denke, das erklärt Ihnen alles! Mein Freund ist mehrfacher Millionär drüben in Amerika, er würde viel darum geben, wenn dieser Flecken von seinem Namen genommen würde. Reden Sie offen, es wird Ihr Schaden nicht sein. Im Gegenteil!"

Was Fellner nun vorbrachte, sprach wohl sehr gegen Reichardt, aber es waren nur Vermutungen, die Beweise fehlten. Aber bei Fellner und bei Johnson stand es fest, Reichardt war der Dieb.

Johnson verließ Fellner mit dem Vorsatz, bis auf weiteres jeden Schritt in dieser Angelegenheit zu unterlassen. Würde er der Schwiegersohn und seine Schwester die Schwiegertochter des Kommerzienrats, dann war es besser, die Angelegenheit wurde nicht mehr ans Tageslicht gezerrt, dann war seine Ehre mit derjenigen des Hauses Reichardt auf das innigste verknüpft, dann konnte er mit der Genugthuung, die ihm das Schicksal geboten hatte, zufrieden sein.

Ganz erfüllt mit den versöhnlichsten Gedanken schlug er den Weg zur Wohnung Adeles ein, es trieb ihn sein Herz, sich mit



Wer weiß, ob ich Dich wiederseh'?

Hinaus, hinaus zum fernen Strand
Weit ab vom teuren Vaterland! —
Ein Kuß, ein Gruß, ein Winken noch,
Wie ist das Scheiden schmerzlich doch.

Der Blick ist thränenschwer umhüllt,
Von Trauer ganz das Herz erfüllt
Und raunend fragt sein tiefes Weh;
Wer weiß, ob ich Dich widerseh'?"

der Schwester auszusprechen, soweit er es durfte, ohne jemand bloszustellen.

Er freute sich aufrichtig, daß er nicht mehr genötigt war, in der unerquicklichen Sache weiter zu forschen, er glaubte alle Kämpfe und Unannehmlichkeiten beseitigt, er ahnte nicht, als er die Schwelle des kleinen Hauses überschritt, welchen Auftritt ihm die nächste Stunde, welche Aufregungen ihm die nächsten Tage bringen sollten.

XIV.

Vor Adeles Hause angelangt wechselte Johnson mit Waidmüller, der im Begriff stand, zum Frühschoppen zu gehen, einen kurzen Gruß und suchte dann Adele auf.

Unterwegs traf Waidmüller auf Egon Reichardt, mit welchem er in ein längeres Gespräch sich einließ und welchem er, durch seine Redseligkeit fortgerissen, mancherlei über Johnson erzählte, unter anderm auch, daß derselbe sich augenblicklich wieder bei Adele befinde.

Nachdem Waidmüller endlich Egon verlassen hatte, schlug dieser sehr übellaunig und mißtrauisch den Weg nach Adeles Wohnung ein. Die alte Eifersucht erwachte wieder in ihm, er hatte selbst aus dem Munde verwöhnter Damen den interessanten Amerikaner als schön und begehrenswert loben hören. Aufgeregt erreichte er Waidmüllers Haus, schon wollte er an die Thür von Adeles Empfangszimmer klopfen, da hemmte seine Hand das fröhliche Gelächter, welches in dem Zimmer erschallte. Zornig die Zähne aufeinander beißend, blieb er horchend vor der Thür stehen. Er vernahm Adeles helle Stimme, Egon glaubte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen, Adele, seine Braut, duzte den Mann da drinnen. Bleich wie eine Leiche legte er das Ohr fest an die Thür und horchte weiter. Und was er hörte, klang wie das Getändel verliebter, vertrauter Menschen. Schon wollte er wutentbrannt die Thür öffnen, da vernahm er eine Aeußerung Johnsons, welche der Sachlage eine ganz andre Färbung gab, eine Aeußerung, welche Egon verriet, daß Johnson nicht der Verehrer, nicht der Geliebte, sondern der Bruder Adeles war.

Einen Augenblick lehnte sich Egon an den Thürpfosten und schloß einige Sekunden lang die Augen, so sehr überwältigte ihn diese Wahrnehmung.

Adele konnte nur einen Bruder haben, und dieser war niemand anders, als der frühere Schlosserlehrling Heinrich Nordheim — der Dieb.

Mit diesem konnte, durfte Egon keine Gemeinschaft haben, mochte er jetzt sein, was er wollte, der Mann mußte fort, zurück nach Amerika.

(Forts. folgt.)



Zu unsern Bildern.

Der Excelsior (Seite 37). Zu den interessantesten Erscheinungen dieser vulkanischen Schmiede im Felsengebirge Yellowstone, Nationalpark Amerikas, von welcher wir in Nummer 19 unsrer Blätter bereits ein paar Abbildungen brachten, gehört der Geiser Excelsior. Die an und für sich unschöne nächste Umgebung, erscheint sogleich nach dem Ausbruch wunderbar verändert. Hoch aufspritzend, durchglitzern die Wasser Farbentöne vom blendensten Weiß bis zum tiefsten Dunkelrot. Für jeden, der einmal Gelegenheit fand, wie die Reiter auf unserm Bild diese Naturerscheinung in ihrer ganzen Ausdehnung zu bewundern, wird dieselbe nimmermehr vergessen.



Ernst und Scherz.

Aus der alten Zeit. Der blaue Montag hieß vordem der „gute Montag“ und scheint in noch ausgedehnterem Maße als heute gefeiert worden zu sein. Schon früh kommen Klagen über das Ueberhandnehmen des „guten Montags“ vor. Die Handwerksgesellen in Nürnberg begnügten sich gegen das Ende des 16. Jahrhunderts nicht mehr mit dem bloßen Montag; sie widmeten nicht selten auch die nächstfolgenden Tage der Völlerei und Lüderlichkeit. Freilich stand damals das deutsche Handwerk und Kunsthandwerk in seiner schönsten Blüte und arbeitete für ganz Europa. Zur Abwendung der aus solchem Unfug nicht für die Gesellen, sondern auch für den allgemeinen Geschäftsbetrieb entspringenden Nach:eile erließ der Rat um das Jahr 1550 die Verordnung, daß die Gesellen an den Montagen für ihre Meister die nötigen Arbeiten verrichten und erst dann, wenn dies geschehen, ihren guten Montag machen, aber vor Vesperzeit (3 Uhr nachmittags) damit nicht beginnen sollten. In den Wochen, in welchen außer dem Sonntag noch ein oder zwei Feiertage fallen, sollte gar kein guter Montag gemacht werden. Aber auch die Meister waren keine Muster von Mäßigkeit. Sie gingen täglich zu Wein in die Wirtsstuben, wohin ihnen dann die Weiber und Kinder nachfolgten. Deshalb wendet der Rat sich auch an sie mit der Mahnung, sie möchten künftig ihren Gesellen mit gutem Beispiel vorangehen. Am Schluß heißt es: „Und dieweil sich auch augenscheinlich erfindt, daß dem jetzterzählten der Handwerksgesellen unnotdürftigen und überflüssigen Mißbrauch des guten Montags und andrer müßiger Zeit durch ihrer Meister täglich Prassen und zum Wein Gehen bishero mit wenig Ursach gegeworden, so läßt dem nach ein ehrbar Rathe dieselben ihre Bürger, die Meister und Handwerker, ganz väterlich und getreulich ermahnen und warnen, daß sie den gemeldeten ihren Gesellen auch anderem Hausgesind in solchem ein guts Exempel fürtragen, sich des übermäßigen Zechens und Weintrinkens in Wirthshäusern, sonderlich an Werktagen, enthalten und dermaßen erzeigen wollen, damit Gottes Zorn damit nicht gemehrt, auch Niemand Aergernus geschehen und sonderlich ihre Weib und Kinder von dem lästerlich bösen Gebrauch, ihnen in die Wirthshäuser nachzulaufen und der Füllerei auch zugewöhnen abgezogen und also ihnen allen Nutz und Guts zu Seel und Leib geschafft werde.“

Auch ein Reiter. Rittmeister (seinen Freund vorstellend): „Mein Freund Hugo Balding, Rechnungsbeamter!“ Dame: „Ist der Herr auch ein so schneidiger Reiter, wie Herr Rittmeister?“ Rittmeister: „O, der ist noch schneidiger — der reitet auf jeden Pfennig 'rum!“

Klar bezeichnet.

„Würstchen, kaufen Sie Würstchen, mein Herr!“
„Was sind das für Würstchen?“
„Warme, mein Herr!“

Rätselhafte Inschrift.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Fast scheint es so. Ein Grieche und ein Italiener haderten um den Vorzug ihres Volkes. Der Grieche, welcher den Italiener auf einmal stumm machen wollte, sagte eifrig: „Griechenland ist der Boden, aus dem alle Gelehrten hervorgegangen sind!“ — „Das ist wahr,“ sagte der Italiener, „darum findet man auch keine mehr.“

Guizot und die Königin Viktoria. Als der berühmte französische Geschichtsschreiber Guizot als Gesandter Frankreichs in Windsor weilte, passierte ihm folgende nette Geschichte. An einem Mittwoch Abend in Windsor zog sich die Königin Viktoria schon um elf Uhr in ihre Gemächer zurück, während ihre Umgebung, unter der sich Guizot befand, für eine halbe Stunde noch plaudernd beisammenblieb. Um Mitternacht begab er sich zu seinem Zimmer zurück und verirrte sich dabei in den zahllosen Gängen und Sälen. Endlich schien es Guizot, als habe er die Thür seines Gemaches gefunden und öffnete dieselbe leise. Er gewahrte zu seinem Schrecken, daß er in ein falches Zimmer geraten war, denn er erblickte eine Dame, die sich mit Hilfe ihrer Kammerfrau entkleidete. Schnell machte er die Thür wieder zu und stürzte von dannen, um aufs neue nach seinem Schlafgemach zu suchen. Endlich traf er einen Bedienten, der ihm den richtigen Weg zeigte. Am andern Tage sagte die Königin bei der Mittagstafel lachend zu ihm: „Wissen Sie wohl, daß es mein Zimmer war, welches Sie in voriger Nacht betreten wollten?“ Verlegen blickte Guizot die Königin an, mußte aber schließlich in ihr herzliches Gelächter mit einstimmen. Dadurch kühn gemacht, fragte er die Königin scherzend, ob ihm es denn erlaubt sei, wenn er vielleicht wie Simon oder St. Sully seine Memoiren schreiben würde, die Thatsache zu erwähnen, daß er in Windsor die Thür des Zimmers geöffnet habe, in dem die Königin von England sich gerade zur Ruhe begeben wollte. Lachend wurde ihm denn auch wirlich die Erlaubnis dazu erteilt.

Zuvorkommend. A. (aufschreiend): „Himmel! Sie treten mir ja meine Hühneraugen ab.“ B.: „Seien Sie nur froh, daß ich Ihnen nicht noch meine abtrete.“

Krebswort-Rätsel.

Ein Vogel, der das Wasser liebt,
Verlier' ein Zeichen,
Um zu erreichen,
Daß, wenn man ihn auch rückwärts schreibt,
Der Name ganz derselbe bleibt.

Zweisilbige Scharade.

Es ist die erste ein Zahl
Und eine Auszahlung die zweite,
Das Ganze bringt oft Tod und Qual
Und hat auch seine heitre Seite.

Reim-Füll-Rätsel.

Wenn man dir folgte, geriete,
Was wir erstreben, auf ganz falsche Bahn,
Wir wollen Wahrheit, nicht Mythe.
Nie darf durch einen Zufall nur gelingen,
Was wir mit Eifer suchen zu erringen,
Auch einen Lenker braucht der Kahn.
Es ist des Redens lange schon zu viel
Wir traun dem Fleiß, Du nur dem Spiel,
Auf dem ◡—◡ ◡—◡.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schachaufgabe:

1. Da1! K×T; 2. Da8‡
A) 1. . . . K×S oder L×T; 2. Db1‡
B) 1. . . . L×g2, 2. D×T! ;

des Krebswort-Rätsels: **Esse, esse**; des Buchstaben-Rätsels: **Balkan, Balken, Balkon**; der zweisilbigen Scharade: **Ballspiel.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.